

# Politische Vierteljahresschrift

Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für  
Politische Wissenschaft

## Aus dem Inhalt:

Christoph Egle	Über die Notwendigkeit und Bestimmung liberaler Bürgertugenden
Katja Neller / S. Isabell Thaidigsmann	Das Vertretenheitsgefühl der Ostdeutschen durch die PDS: DDR-Nostalgie und andere Erklärungsfaktoren im Vergleich
Arndt Oschmann / Jörg Raab	Das institutionelle Erbe des „Treuhand-Regimes“ in Ostdeutschland: Zentralsierung oder Auflösung in der bundesstaatlichen Normalverfassung?
Martin Seeleib-Kaiser	Neubeginn oder Ende der Sozialdemokratie? Eine Untersuchung zur programmatischen Reform sozialdemokratischer Parteien und ihrer Auswirkung auf die Parteiendifferenzthese
PVS-Literatur	Gunther Hellmann: Sag beim Abschied leise Servus! Die Zivilmacht Deutschland beginnt, ein neues „Selbst“ zu behaupten

Westdeutscher Verlag

## Politische Vierteljahresschrift

Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (Zitlerweise PVS)

Heft 3 • September 2002 • 43. Jahrgang

Gegründet im Auftrag der Vereinigung von Karl Dietrich Bracher, Gert von Eyneurt, Otto Heinrich von der Gablentz, Gerhard Leibholz, Dolf Sternberger†

Herausgeber: Vorstand der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft

*Gremien der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft: Vorstand:* Prof. Dr. Jürgen Falter, Mainz (Vorsitzender); Prof. Dr. Ulrich von Alemann, Düsseldorf (Stellverr. Vorsitzender); Prof. Dr. Suzanne S. Schüttemeyer, Halle (Stellverr. Vorsitzende); Prof. Dr. Oscar W. Gabriel, Stuttgart (PVS); Prof. Dr. Everhard Holtmann, Halle; Prof. Dr. Max Kaase, Bremen (IPSA-Vertreter); Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl, Erfurt; Prof. Dr. Rainer Schmalz-Bruns, Darmstadt; Prof. Dr. Annette Zimmer, Münster; *Geschäftsführung:* Felix W. Wurm, Dipl. Soz. Wiss., MA (USA), c/o Universität Osnabrück, FB 1 – Sozialwissenschaften, D-49069 Osnabrück, Tel.: 0541/9 69-62 64; Fax: 0541/9 69-62 66, E-Mail: [dvpw@uos.de](mailto:dvpw@uos.de); DVPW-Homepage: <http://www.dvpw.de>; *Beirat:* Prof. Dr. Sigrid Baringhorst, Siegen; Dr. Patricia Bauer, Osnabrück; Prof. Dr. Roland Czada, Osnabrück; Dr. Michèle Knodt, Mannheim; Prof. Dr. Heinrich Oberreuter, Passau; Prof. Dr. Hans Rattinger, Bamberg; Dr. Ulrich Willems, Hamburg; Prof. Dr. Reinhard Zintl, Bamberg


*Redaktion:* Prof. Dr. Oscar W. Gabriel, Stuttgart; Prof. Dr. Klaus Dieter Wolf, Darmstadt; Prof. Dr. Reinhard Zintl, Bamberg  
*Anschrift und Geschäftsführung:* Prof. Dr. Oscar W. Gabriel, Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung für Politische Systeme und Politische Soziologie, Breitscheidstr. 2, 70174 Stuttgart, Tel. 0711/121-3430, Fax 0711/121-2333, E-Mail: [oscar.w.gabriel@po.pol.uni-stuttgart.de](mailto:oscar.w.gabriel@po.pol.uni-stuttgart.de)

Alexandra Mößner, M.A., Tel. 0711/121-3428, Fax 0711/121-2333, E-Mail: [alexandra.moessner@po.pol.uni-stuttgart.de](mailto:alexandra.moessner@po.pol.uni-stuttgart.de)  
(Geschäftsführende Redaktionsassistentin); Kathrin Silber, E-Mail: [kathrin.silber@po.pol.uni-stuttgart.de](mailto:kathrin.silber@po.pol.uni-stuttgart.de)

Die PVS wird im folgenden Informationsdienst erfasst: *Social Science Citation Index.*

*Redaktion PVS-Literatur:* Prof. Dr. Reinhard Zintl, Universität Bamberg, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Feldkirchenstraße 21, 96045 Bamberg, Tel.: 0951/863-26 39, E-Mail: [reinhard.zintl@sowi.uni-bamberg.de](mailto:reinhard.zintl@sowi.uni-bamberg.de);

Isabel Plocher, Christine Ulrich (Redaktionsassistentin), Tel. 0951/863-26 62, E-Mail: [pvs@sowi.uni-bamberg.de](mailto:pvs@sowi.uni-bamberg.de)

Westdeutscher Verlag GmbH, Abraham-Lincoln-Straße 46, 65189 Wiesbaden, Postfach 15 46, D-65173 Wiesbaden  [www.westdeutscher-verlag.de](http://www.westdeutscher-verlag.de)

*Geschäftsführer:* Dr. Hans-Dieter Haenel

*Verlagsleitung:* Dr. Heinz Weinheimer

*Gesamtleitung Produktion:* Reinhard van den Hövel

*Gesamtleitung Vertrieb:* Gabriel Göttinger

*Gesamtleitung Anzeigen:* Thomas Werner

*Leserservice:* Tatjana Hellwig; Telefon: (06 11) 78 78-151, Telefax: (06 11) 78 78-423

E-Mail: [Tatjana.Hellwig@bertelsmann.de](mailto:Tatjana.Hellwig@bertelsmann.de)

*Abonnentenverwaltung:* Ursula Müller; Telefon: (0 52 41) 80 19 65, Telefax: (0 52 41) 80 96 20

E-Mail: [Ursula.Mueller@bertelsmann.de](mailto:Ursula.Mueller@bertelsmann.de)

*Marketing:* Ronald Schmidt-Serrière M.A.; Telefon: (06 11) 78 78-280, Telefax: (06 11) 78 78-439

E-Mail: [Ronald.Schmidt-Serriere@bertelsmann.de](mailto:Ronald.Schmidt-Serriere@bertelsmann.de)

*Anzeigenleitung:* Christian Kannenberg; Telefon: (06 11) 78 78-369, Telefax: (06 11) 78 78-430

E-Mail: [Christian.Kannenberg@bertelsmann.de](mailto:Christian.Kannenberg@bertelsmann.de)

*Anzeigen disposition:* Monika Dannenberger; Telefon: (06 11) 78 78-148, Telefax: (06 11) 78 78-443

E-Mail: [Monika.Dannenberger@bertelsmann.de](mailto:Monika.Dannenberger@bertelsmann.de)

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1.10.2001.

*Produktion/Layout:* Gabriele McLemore; Telefon: (06 11) 78 78-174, Telefax: (06 11) 78 78-468

E-Mail: [Gabriele.McLemore@bertelsmann.de](mailto:Gabriele.McLemore@bertelsmann.de)

*Bezugsmöglichkeiten:* Jährlich 4 Hefte. Jahresabonnement 2002 € 89,-/sFr 157,-; Mitglieder der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) € 76,-/sFr 134,-; Studentenabonnement gegen Studienbescheinigung € 67,-/sFr 118,-; Einzelheft € 28,-/sFr 50,-. Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Die Bezugspreise enthalten die gültige Mehrwertsteuer. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraumes schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen. Jährlich kann ein Sonderheft erscheinen, das nach Umfang berechnet und den Abonnenten des laufenden Jahrgangs mit einem Nachlass von 25 % des jeweiligen Ladenpreises geliefert wird. Bei Nichtgefallen kann das Sonderheft innerhalb einer Frist von 3 Wochen zurückgegeben werden.

© 2002 by Westdeutscher Verlag GmbH, Wiesbaden

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Fachverlagsgruppe BertelsmannSpringer.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-ROM und allen anderen elektronischen Datenträgern.

*Satz:* ITS Text und Satz Anne Fuchs, Pfofeld-Langlau

*Druck und buchbinderische Verarbeitung:* Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

ISSN 0032-3470

## POLITISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT

43. Jahrgang

Heft 3

September 2002

### INHALT

EDITORIAL . . . . . 395

### ABHANDLUNGEN

*Christoph Egle*, Über die Notwendigkeit und Bestimmung liberaler Bürgertugenden . . . . . 397

*Katja Neller / S. Isabell Thaidigsmann*, Das Vertretenheitsgefühl der Ostdeutschen durch die PDS: DDR-Nostalgie und andere Erklärungsfaktoren im Vergleich . . . . . 420

*Arndt Oschmann / Jörg Raab*, Das institutionelle Erbe des „Treuhand-Regimes“ in Ostdeutschland: Zentralisierung oder Auflösung in der bundesstaatlichen Normalverfassung? . . . . . 445

### FORUM

*Martin Seeleib-Kaiser*, Neubeginn oder Ende der Sozialdemokratie? Eine Untersuchung zur programmatischen Reform sozialdemokratischer Parteien und ihrer Auswirkung auf die Parteiendifferenzthese . . . . . 478

### MITTEILUNG

Nachwuchspreise der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft . . . 497

### PVS-Literatur

### ESSAY

*Gunther Hellmann*: Sag beim Abschied leise Servus! Die Zivilmacht Deutschland beginnt, ein neues „Selbst“ zu behaupten . . . . . 498

## BESPRECHUNGEN

## Politische Theorien und Ideengeschichte

- Sammelbesprechung:* DAS „GODESBERG“ DER KRITISCHEN THEORIE. Theorie und Politik im Generationenwechsel von Horkheimer/Adorno zu Habermas, Teil I (*Karsten Fischer, Raimund Ottow*) . . . . . 508
- Martin Kühnel:* Das politische Denken von Christian Thomasius. Staat, Gesellschaft, Bürger (*Klaus-Gert Lutterbeck*) . . . . . 523
- John S. Dryzek:* Deliberative Democracy and Beyond. Liberals, Critics, Contestations (*Michael Becker*) . . . . . 524
- Christian Müller:* Das vertragstheoretische Argument in der Ökonomik (*Thomas Schmidt*) . . . . . 526
- Reinold Schmücker, Ulrich Steinvorth* (Hg.): Gerechtigkeit und Politik. Philosophische Perspektiven (*Reinhard Mehring*) . . . . . 527

## Wissenschaftsgeschichte, Methodologie und Wissenschaftstheorie

- Matthias Stoffregen:* Kämpfen für ein demokratisches Deutschland. Emigranten zwischen Politik und Politikwissenschaft (*Hubertus Buchstein*) . . . . . 529

## Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland

- Frey, Helmut:* Weniger Macht den Parteien! Selbstbestimmung des Volkes statt Zuschauerdemokratie (*Otmar Jung*) . . . . . 530
- Klaus-Bernhard Roy:* Sozialintegrative Demokratie. Legitimationsprobleme des bundesdeutschen Sozialstaats zwischen europäischer Integration und innovativer Regionalisierung (*Stephan Lessenich*) . . . . . 531

## Politische Soziologie

- Nancy Burns, Kay Lehman Schlozman, Sidney Verba:* The Private Roots of Public Action: Gender, Equality, and Political Participation (*Anna Jezela*) . . . . . 533
- Etienne François, Hagen Schulze* (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte (*Nina Leonhard*) . . . . . 535
- Heinz-Gerhard Haupt, Dieter Langewiesche* (Hg.): Nation und Religion in der deutschen Geschichte (*Siegfried Weichlein*) . . . . . 539

## Politikfelder und Politikimplementierung

- Reimut Zohlnhöfer:* Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl. Eine Analyse der Schlüsselentscheidungen in den Politikfeldern Finanzen, Arbeit und Entstaatlichung, 1982-1998 (*Philipp Rehm*) . . . . . 540
- Henry Milner, Eskil Wadensjö* (eds.): Gösta Rehn, the Swedish Model and Labour Market Policies: International and National Perspectives (*Norbert Götz*) . . . . . 542

## Vergleichende Politikforschung

- William T. Bianco:* American Politics. Strategy and Choice (*Steffen Ganghof*) . . . . . 544
- Georg Kassimatis, Michael Stolleis* (Hg.): Verfassungsgeschichte und Staatsrechtslehre. Griechisch-deutsche Wechselwirkungen (*Gustav Auernheimer*) . . . . . 544
- Birgit Oldopp:* Auf dem Weg ins Parlament. Auswahl und Wahlkampffinanzierung der Kandidaten in Deutschland, Kanada und den USA (*Thomas von Winter*) . . . . . 546
- Roger Broad:* Labour's European Dilemmas. From Bevin to Blair (*Gerhard Altmann*) . . . . . 548

## Internationale Politik und Außenpolitik

- Johannes Schwerdtfeger:* Begriffsbildung und Theoriestatus in der Friedensforschung (Lehrtexte Politik) (*Christoph Weller*) . . . . . 549
- Wilfried Loth, Jürgen Osterhammel* (Hg.): Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten (*Gunther Hellmann*) . . . . . 551
- Andreas Hasenclever:* Die Macht der Moral in der internationalen Politik. Militärische Interventionen westlicher Staaten in Somalia, Ruanda und Bosnien-Herzegowina (*Martin List*) . . . . . 553
- Regina M. Delacor:* Attentate und Repressionen. Ausgewählte Dokumente zur zyklischen Eskalation des NS-Terrors im besetzten Frankreich 1941/42 (*Jürgen Klöckler*) . . . . . 554
- Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär* (Hg.): Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert (*Ralf Bambach*) . . . . . 556

- Abstracts* . . . . . 558
- Contents* . . . . . 559

## Autorinnen und Autoren der Beiträge dieser Ausgabe

- Christoph Egle*, M.A., Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Institut für Politische Wissenschaft, Marstallstr. 6, 69117 Heidelberg, E-Mail: christoph.egle@urz.uni-heidelberg.de
- Katja Neller*, M.A., Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung für Politische Systeme und Politische Soziologie, Breitscheidstr. 2, 70174 Stuttgart, E-Mail: katja.neller@po.pol.uni-stuttgart.de
- Arndt Oschmann*, Dipl.-Verw.Wiss., Universität Konstanz, Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft, Fach D 89, 78457 Konstanz, E-Mail: arndt.oschmann@uni-konstanz.de
- Jörg Raab*, Dr., Universität Konstanz, Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft, Fach D 89, 78457 Konstanz, E-Mail: joerg.raab@uni-konstanz.de
- Martin Seeleib-Kaiser*, PD Dr., Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik, Barkhof, Parkallee 39, 28209 Bremen, E-Mail: mseeleib@zes.uni-bremen.de
- S. Isabell Thaidigsmann*, M.A., Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung für Politische Systeme und Politische Soziologie, Breitscheidstr. 2, 70174 Stuttgart, E-Mail: thaidigsmann@po.pol.uni-stuttgart.de

## Autorinnen und Autoren der Buchbesprechungen

- Gerhard Altmann, Ernst-Lehmann Weg 6, 88085 Langenargen, altmann@yahoo.de
- Gustav Auernheimer, Dr., Josif Damaskinou 18, GR-11471 Athen, g.auern@eudoramail.com
- Ralf Bambach, Dr., Grindelweg 3a, 20146 Hamburg, ralf.bambach@gmx.de
- Michael Becker, Dr., Breidenbacherstraße 6, 55116 Mainz
- Hubertus Buchstein, Prof. Dr., Universität Greifswald, Institut für Politikwissenschaft, Baderstraße 6/7, 17487 Greifswald, buchstei@uni-greifswald.de
- Karsten Fischer, Dr., Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22-23, 10117 Berlin, fischer@bbaw.de
- Steffen Ganghof, Max Planck Institute for the Study of Societies, Paulstraße 3, 50676 Köln, ganghof@mpi-fg-koeln.mpg.de
- Norbert Götz, Dr., Universität Greifswald, Historisches Institut, Bahnhofstraße 51, 17487 Greifswald, goetz@mail.uni-greifswald.de
- Gunther Hellmann, Prof. Dr., Universität Frankfurt, Institut für Vergleichende Politikwissenschaften und Internationale Beziehungen, Robert-Mayer-Straße 5, 60054 Frankfurt, g.hellmann@soz.uni-frankfurt.de
- Anna Jezela, Forschungsgruppe Wahlen e.V., Postfach 10 11 21, 68011 Mannheim, Anna.Jezela@forschungsgruppe.de
- Otmar Jung, PD Dr., Otto-Suhr-Institut, Freie Universität Berlin, Ihnestraße 21, 14195 Berlin, jungotma@zedat.fu-berlin.de
- Jürgen Klöckler, Dr. M.A., Leiter des Stadtarchivs Konstanz, Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
- Nina Leonhard, Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Prötzelers Chaussee 20, 15344 Strausberg, NinaLeonhard@bwb.org
- Stephan Lessenich, PD Dr., Institut für Sozialpolitik / Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (ZENS), Georg-August-Universität, Humboldtallee 3, 37073 Göttingen, slessen@uni-goettingen.de
- Martin List, Dr., Fernuniversität Hagen, Lehrgebiet Internationale Politik/Vergleichende Politikwissenschaften (ESG), 58084 Hagen, Martin.List@FernUni-Hagen.de

- Klaus-Gert Lutterbeck, Dr., Universität Greifswald, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Domstraße 20, 17489 Greifswald, kgl@uni-greifswald.de
- Rainhard Mehring, PD Dr., Institut für Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin
- Raimund Ottow, Dr., Dohnaer Straße 24, 01219 Dresden
- Philipp Rehm, M.A., Department of Political Science, Duke University, 326 Perkins Library, Box 90204, Durham, NC 27708-0204, USA
- Thomas Schmidt, Dr., Universität Göttingen, Philosophisches Seminar, Humboldtallee 19, 37073 Göttingen
- Siegfried Weichlein, Dr., Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, siegfried.weichlein@rz.hu-berlin.de
- Christoph Weller, Dr., Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) der Universität Duisburg, Geibelstr. 41, 47057 Duisburg, weller@uni-duisburg.de
- Thomas von Winter, Prof. Dr., Deutscher Bundestag, – Verwaltung –, Fachbereich II, Platz der Republik 1, 11011 Berlin, thomas.von-winter@bundestag.de

## BESPRECHUNGEN

POLITISCHE THEORIE UND  
IDEENGESCHICHTE

## Sammelbesprechung

DAS „GODESBERG“ DER  
KRITISCHEN THEORIETheorie und Politik im  
Generationenwechsel von  
Horkheimer/Adorno zu Habermas

## Teil I

Karsten Fischer, Raimund Ottow

Obwohl Jürgen Habermas die Anschlussfähigkeit einer Theorie zu deren Validitätskriterium erhoben und in dieser Hinsicht ein größeres Interesse an Horkheimers ursprünglichem Programm interdisziplinärer Forschung als an Adornos „Exerzitium“ Negativer Dialektik gezeigt hat (Habermas 1987, Bd. 1: 515), hält die Beschäftigung mit der Kritischen Theorie Adornos unvermindert an. Das Interesse an Horkheimer hingegen ist heute überwiegend theoriegeschichtlicher Art. Unterdessen ist die auch hinsichtlich Adorno aufschlussreiche Edition der Arbeiten Max Horkheimers abgeschlossen worden. Die vier Bände Briefwechsel bilden eine Auswahl von 1189 ungekürzt abgedruckten Briefe (aus einer Gesamtkorrespondenz von etwa 100.000 Briefen, darunter ca. 50.000 von Horkheimer selbst), ergänzt durch Hinweise auf weitere, nicht mit abgedruckte Briefe. Unter den wiedergegebenen Briefen finden sich theoretisch aussagekräftige und solche, die eher Licht auf persönliche Verhältnisse und Beziehungen werfen und zu Lasten der erstgenannten Kategorie überrepräsentiert sind. Die Korrespondenz der dreissiger und vierziger Jahre nimmt in dieser Sammlung den grössten Raum ein, während die Jahre davor und da-

nach eher knapp dokumentiert sind.<sup>1</sup> Leider gibt es in dem ersten Band des Briefwechsels eine Lücke von acht Jahren (1923–1930), die, wie umfangliche und instruktive Studien von Olaf Asbach zeigen (Asbach 1997a, 1997b), wichtig sind für den Nachvollzug der intellektuellen Reifung Horkheimers, der 1931 bereits Direktor des *JfS* und Ordinarius für Sozialphilosophie an der Universität Frankfurt a.M. war. In seinem Nachwort weist der Herausgeber auf das Fehlen entsprechenden Materials hin, das wohl 1933 oder später verloren ging. Umfangreich wird die Dokumentation des Briefwechsels ab 1934, seit Horkheimer an der Rekonstruktion des von den Nazis aus Deutschland vertriebenen *JfS* im Ausland arbeitete. In mehrfacher Hinsicht interessant sind Briefe von Horkheimer und Adorno seit Ende 1934, die zunächst deutliche Unstimmigkeiten anzeigen: Während Horkheimer bei Adorno eine Absetzbewegung vom *JfS* sah, beklagte dieser seine mangelnde Integration. In einem Brief vom Mai 1935 (Nr. 133) formuliert Adorno eindeutig seinen Anspruch, gleichberechtigtes Mitglied in der Kerngruppe des *JfS* zu werden, als Bedingung seiner Übersiedlung nach Amerika, die Horkheimer ihm vorgeschlagen hatte. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre und Sie an meiner“, so Adorno, hätte „ich nicht gezögert, wen immer herauszuwerfen, um Ihrer mich zu versichern“. Das zielt vor allem auf Marcuse, den Adorno als einen „nur durch Judentum verhinderten Faschisten“ denunziert (ebd.). Während Adorno formuliert, er könne einen Vorrang „Bedürftigerer“ nicht akzeptieren, erreichen Horkheimer gleichzeitig aus Frankreich Bettelbriefe von Walter Benjamin, dem es bis zu seinem Selbstmord in Port Bou nicht gelingt, sich aus einer höchst prekären materiellen Situation zu befreien.

Schon in den dreissiger Jahren wird ein spezifischer Kulturkonservatismus Horkheimers deutlich, der alle Energie daransetzt, Errungenschaften der bürgerlichen Kultur sowohl gegenüber ihrem postbürgerlichen Verfall als auch gegen ihre pseudosozialistische Destruktion zu

bewahren. Das gilt auch für die Religion, wenn Horkheimer im April 1939 proklamiert: „Die Abschiebung der religiösen Fragen in ein fern abliegendes, abgezirkeltes Gebiet, die Religion als ‚Privatsache‘ ist eine der geistigen Wurzeln des gegenwärtigen Übels“ (Nr. 472). Sein Konservatismus verstärkt sich nach dem Krieg, abzulesen etwa an seiner Weigerung, bestimmte Aufsätze der *ZfS* neu zu publizieren, zu denen er, in einer veränderten Weltlage, nicht mehr stehen mag (vgl. Nr. 986, Juni 1958; Nr. 1109, Dezember 1967). „Was mich quält“, schreibt er im Januar 1965 an Hannah und Paul Tillich, „sind nicht wenige orthodox-marxistische Diagnosen. Wenn ich auch ihre Motive heute noch zu bejahen vermag, so haben sie sich jedoch nicht als exakt erwiesen“ (Nr. 1069). Auch der Neuauflage der *Dialektik der Aufklärung* begegnet er sehr zögerlich. Dass dieser Haltung politische Bedenken zugrunde liegen, deutet sich in seiner bemerkenswert schroffen Reaktion auf einen frühen Text von Jürgen Habermas an (*Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus*, 1957), in dem Horkheimer die Tendenz identifiziert, die Revolutionsidee des frühen Marx unhistorisch zu vergötzen. „Es gibt Epochen“, schreibt er an Adorno, „in denen es darauf ankommt, die Änderung womöglich zu verhindern, und nicht Geschichte zu machen. [...] Was es heute zu verteidigen gilt, scheint mir ganz und gar nicht die Aufhebung der Philosophie in Revolution, sondern der Rest der bürgerlichen Zivilisation zu sein, in der der Gedanke individueller Freiheit und der richtigen Gesellschaft noch eine Stätte hat, und eher noch als H.s [Habermas'] freischwebende Dialektik das Naturrecht im Sinn der letzten Jahrhunderte“ (Nr. 991; vgl. Nr. 1121, Januar 1969). Schliesslich macht Horkheimer die politische Distanzierung vom Marxismus sogar explizit und vereinnahmt dafür auch Adorno: „Wie sehr sowohl Adorno wie ich selbst einige theoretische Aspekte des Marx'schen Werkes akzeptierten, so kann doch keine Rede davon sein, daß wir uns etwa philosophisch so genannter marxistischer Tradition verschrieben hätten. Vielmehr handelt es sich um die empirische Deutung gewisser historischer Vorgänge, nicht zuletzt vor und während des Hitlerreichs“ (Nr. 1177). Die Radikalisierung der Studentenbewegung und die Schwierigkeiten des Umgangs mit ihr deuten sich in einem Brief Adornos vom Dezember 1966 an,

in dem dieser anfragt, ob Horkheimer eine gegenüber Hans Magnus Enzensberger zugesagte Kritik des „Godesberger Programms“ der SPD vor dem Hintergrund der politischen Situation für vertretbar hält. Horkheimer verneint. Diese Probleme gewinnen eine neue Qualität mit dem offenen Brief der Frankfurter Gruppe des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) an Horkheimer vom Mai 1967, in dem dessen Apologie des amerikanischen Engagements in Vietnam scharf kritisiert wird. In seiner Antwort akzentuiert Horkheimer die Verpflichtung, nicht nur die amerikanische, sondern auch die Machtpolitik und den Terror der anderen Seite in Rechnung zu stellen (Nr. 1096). Zu gleicher Zeit spricht Herbert Marcuse die Befürchtung aus, „daß du und ich nach 35 Jahren Freundschaft und Zusammenarbeit auf entgegengesetzten Polen angelangt sein sollten“ (Nr. 1095), und greift die, wie er es sieht, nur scheinbar indifferente Zustimmung Horkheimers zum Vietnam-Krieg an (Nr. 1100). Eine Aussprache schafft die Differenzen nicht aus der Welt, die Horkheimer auf den Nenner bringt: „Unsere Differenz besteht allein darin, daß ich fürchte, ein anderes Regime, auch wenn es vor seiner Etablierung noch so gut gemeint ist, würde sich als schlimmer erweisen“ (Nr. 1108, November 1967). Die von Adorno veranlasste polizeiliche Räumung des Instituts bildet dann den Anlass für eine scharfe Reaktion von Marcuse, der auch Habermas' Formel vom ‚linken Faschismus‘ kritisiert (Nr. 1125, April 1969). Die Konsequenz aus weiterer Korrespondenz ziehend, schreibt Adorno im Mai an Horkheimer, der Bruch mit Marcuse sei wohl nicht zu vermeiden (Nr. 1129), eine Einschätzung, die sich durch Marcuses Brief vom 4.6.1969 bestätigt fühlen kann (Nr. 1133). Als sich Marcuse 1967 dazu verstieg, „in Amerika heute den historischen Erben des Faschismus“ zu sehen, und ihn an den osteuropäischen Ländern bloß „die völlige Gleichgültigkeit gegenüber Vietnam und der Eifer, den ‚American Way of Life‘ so schnell wie möglich einzuholen“, irritierte, und nicht etwa „die totalitäre Gewalt: man kritisiert dort die Regierung und die Zustände mindestens so offen wie hier“, kommentierte Horkheimer dies handschriftlich mit einem lakonischen „No!“ (Nr. 1100). Aber auch zwischen Horkheimer und Adorno offenbart sich eine erstaunliche Diskrepanz im politischen Urteils-

vermögen, und zwar zu Gunsten des vermeintlich weltfremderen Adorno, der bereits am 15.02.1938 an Horkheimer schreibt: „Es ist kaum mehr daran zu zweifeln, daß in Deutschland die noch vorhandenen Juden ausgerottet werden: denn als Enteignete wird kein Land der Welt sie aufnehmen. Und wieder einmal wird nichts geschehen“ (Nr. 386). Horkheimer hingegen glaubt noch im Oktober 1938, bezüglich Mittel- und Westeuropa „mit einer recht langen Friedensperiode rechnen“ zu dürfen (Nr. 432).

In einem Brief an Leo Löwenthal vom Juli 1944 knüpft Horkheimer an einen Passus der *Dialektik der Aufklärung* die Hypothese, schon immer habe die Gesellschaft paranoid auf die Wahrheit und ihre Repräsentanten reagiert: „Bestand die Strategie nicht schon immer darin, Wahrheit nicht als Lüge, sondern als Wahnsinn zu denunzieren? Sind die gängigen Denksysteme, denen sich der Durchschnittsmensch unterordnete, um dem individuellen Wahn zu entkommen, nicht ebensolche paranoiden Strukturen, die ihre Adepten veranlassen, Häresie als Wahnsinn zu brandmarken?“ (Nr. 684). Daraufhin entwickelt Löwenthal eine interessante Gender-Differenzierung: „Die Entfesselung des Wettbewerbs aller gegen alle, der einer prästabilierten Harmonie folgen soll, hat dem männlichen Teil der Gesellschaft in den letzten 150 Jahren vor Augen geführt, daß ihm die jeweilige Form und das Resultat dieses Wettbewerbs aufgezwungen werden. Wer versucht, sich diesem Diktat durch eine echte Subjektivität zu entziehen, landet im Armenhaus, in der Psychiatrie oder im Gefängnis. Der Mann mußte erst lernen, daß zwischen dem transzendentalen und dem empirischen Ich eine tiefe Kluft besteht, die sich nur überbrücken läßt, wenn das empirische Ich mehr oder weniger freiwillig zu einem Nicht-Ich wird“. Da jedoch „die Frau nur mittelbar in die inneren Mechanismen der grausamen Harmonie verstrickt ist, kann sie den Forderungen des empirischen Ich mehr Raum gewähren. Was wir in diesem Fall das Paranoide nennen, ist die Stimme des Unterdrückten“ (Nr. 688). Man kann sich hiernach des Eindrucks nicht erwehren, dass Foucault Recht hat mit seiner Einschätzung, dass die Repräsentanten der Kritischen Theorie bereits vor ihm ähnliche Theorien vertraten, wie er sie, zumal in *Wahnsinn*

und *Gesellschaft*, entwickelt hat (Foucault 1996: 80).

#### *Das Gefühl, dass die Arbeit „irgendwie wirkt“*

Erstaunlich wenig findet sich in den Briefen der dreißiger Jahre zum Faschismus, der zwar oft, aber meist nur oberflächlich berührt wird. Das erklärt sich wohl aus der Weigerung der Köpfe des Instituts, den Faschismus als eine soziale Formation *sui generis* zu analysieren. Auf Marie Jahodas Ideen einer Art Einheitsfront gegen Hitler reagiert Horkheimer im Oktober 1938 (Nr. 433) mit dem Konter: „Hitler ist meiner Ansicht nach so eindeutig durch die gegenwärtige historische Entwicklungsstufe der sozialen Verhältnisse bedingt, daß er, wenn diese Verhältnisse dieselben bleiben, immer wieder produziert werden muß, und sei es in und mit Hilfe der Länder, die ihn etwa stürzen könnten. ‚Gegen Hitler‘ bezieht sich daher bloß auf die Erscheinung und nicht auf das Wesen“. Folgerichtig erscheint Horkheimer „die Frage Krieg oder Frieden nachgrade von sekundärer Bedeutung“ gegenüber „dem allgemeinen Rückgang der Zivilisation“: „Im Frieden herrscht Kriegszustand und im Krieg Friedenszustand, wobei man nicht recht weiß, was vorzuziehen ist. Jedenfalls wird den Menschen in steigendem Maß auch im Frieden befohlen, was sie zu tun haben. Sie werden verwaltet, und sie wollen verwaltet werden“. Das leitet über zu einer Analyse des Spätkapitalismus als verwaltete Gesellschaft: „In den meisten Ländern ist die Wirtschaft unfähig geworden, den Massen Arbeit und Brot zu bieten. Sie werden daher auf Unterstützungen angewiesen. Die Staatshilfe wird der beherrschende soziale Faktor. Er macht aus den Menschen Unterstützungsempfänger, materiell und geistig. Sie gewinnen das armselige Selbstbewußtsein von Objekten der Fürsorge und erzeugen auf dem Gegenpol der Gesellschaft eine starke und zynische Bürokratie“ (Nr. 512, Januar 1940). Zu dieser Zeit, da er den Schrecken bereits auf einem Gipfel angekommen glaubt, macht Horkheimer sich und anderen Mut mit dem Satz, „das Wissen, daß die Theorie in ihren negativen Teilen exakt“ sei, bedeute „gewiß keine Milderung des Schreckens, aber es begründet die Hoffnung, daß sie auch in ihren positiven

Teilen sich einmal bewähren wird“ (Nr. 441). Diese Analyse des Faschismus trifft sich mit Horkheimers Ablehnung der Planwirtschaft (vgl. Nr. 433), durch die er sich von Adolf Lowe absetzt (siehe im Kontext Krohn 1987), in der Theorie des „Staatskapitalismus“, der These also, dass der Konkurrenzkapitalismus endgültig verabschiedet sei und das folgende, monopolistische Stadium kapitalistischer Entwicklung in allen fortgeschrittenen Industrieländern auf eine Verschmelzung von Ökonomie und Politik hinauslaufe, die wesentlich bürokratisch vermittelt sei und damit einen neuen, integralen Typus gesellschaftlicher Herrschaft darstelle. Pollocks programmatischer Aufsatz über Staatskapitalismus von 1941 löst allerdings unter den Institutsmitgliedern starke Kontroversen aus. Franz Neumann, der gerade dabei ist, sein Manuskript über den *Behemoth* abzuschließen, äußert sich abfällig (Nr. 572). Adorno meldet vor allem formale Bedenken an, akzeptiert aber grundsätzlich das Theorem und formuliert, anknüpfend an seine ältere Beobachtung, der Nationalsozialismus ersetze die Ideologie durch die unverhüllte Lüge, die These, „daß der alte Begriff des Überbaus im Staatskapitalismus nicht mehr gelte, d.h. daß es für diese Epoche wesentlich ist, daß sie keine ‚Ideologie‘ mehr hat und daß eben darum die Fragen des Bewußtseins eine Dignität gewinnen, die sie nicht hatten, solange die Kultur das verdeckte mußte, was heute frei ist. Je totaler der Staatskapitalismus und je planvoller, umso ernster wird sie [die Kultur]“ (Nr. 574). Eine etwas andere These formuliert Horkheimer in seiner Verteidigung Pollocks gegenüber Neumann (Nr. 578): „Wie die scheinbare Ideologielosigkeit der Gegenwart in Wahrheit völligen Verfall an die Ideologie bedeutet, so hängt unter der scheinbar menschlichen Lenkung der gesellschaftlichen Vorgänge die Gesellschaft in Wahrheit am tiefsten von dinglich-natürlichen Mächten ab“. Die Herrschaft der Bürokratie, nach der Ausschaltung des Marktes, der Zirkulationssphäre, bedeutet demnach gerade nicht eine höhere Rationalität gesellschaftlicher Selbstordnung, sondern vielmehr, dass die Ökonomie, die simultan Herrschaft über Natur und über Menschen ist, sich unmittelbar in gesellschaftliche Herrschaft der verschiedenen „Rackets“ umsetzt – unterschiedlicher Machtgruppen, die untereinander um die Verteilung des gesellschaftlichen Profits

rangeln. Die Theorie der Rackets tritt in dieser Phase an die Seite der Klassentheorie, denn im Spätkapitalismus ließen sich, so die Grundannahme, gesellschaftliche Formationen nicht mehr unmittelbar aus Produktionsverhältnissen erschließen. Auf die konsequente These der Vermassung der modernen Gesellschaft in Horkheimers Vorlesungen an der Columbia-University, die später als *Eclipse of Reason* publiziert werden, reagiert der amerikanische Soziologe Robert MacIver mit der auch heute geläufigen Gegenthese der Ausdifferenzierung von Individualität in modernen Gesellschaften. „Vermassung“, schreibt Horkheimer daraufhin, „ist eine Kategorie, die eher den Kern der modernen Gesellschaft als Oberflächenphänomen treffen soll. Die äußerlichen Differenzierungen der Menschen überall in der zivilisierten weltlichen Welt sind in hohem Maße bloß scheinhaft und vertuschen das prinzipielle Einerlei“. Es wäre zu zeigen, wie diese „Pseudo-Individualisierungen mit der grundlegenden Vermassung des Menschen und der Gesellschaft einhergehen“ (Nr. 689). Die These des Verfalls der Ideologie, die ja als „falsches Bewußtsein“ immer noch etwas gesellschaftlich Reales und somit Wahrheit ausdrückt, wird von Horkheimer im Kontext der Analyse des Antisemitismus auch als Verfall der Sprache thematisiert. Auf Textentwürfe Löwenthals erklärt er, hierin „die tiefste Schicht des Problems“ zu sehen. „Die Wurzel der faschistischen Agitation liegt darin, daß mit der Sprache selbst etwas faul ist“ (Nr. 737).

Erst gegen Ende des Krieges gelingt es dem Institut, das aus finanziellen Gründen die Zfs bereits eingestellt hatte, sich in die in Amerika verbreitete fremdfinanzierte Auftragsforschung einzufäden; das wesentlichste Ergebnis sind die 1949/50 erscheinenden *Studies in Prejudice*, finanziert vom *American Jewish Committee*. Die Konsequenz ist jedoch, dass andererseits die philosophische Arbeit stagniert, zumal Adorno in die Untersuchungen über die *Authoritarian Personality* eingespannt ist, während Marcuse für das *Office of Strategic Services* arbeitet. Auf Anfragen und das Angebot der Frankfurter Universität, 1946 nach Deutschland zurückzukehren, reagiert Horkheimer zunächst sehr zurückhaltend, und auch nach seiner ersten Europa-Reise nach dem Krieg, 1948, bleibt er ambivalent. In der Debatte über die Schuldfrage weigert er sich, etwa in einem Brief an Paul

Massing (Nr. 775; vgl. Nr. 782), der allzu simplen Alternative, entweder dem Kollektiv oder Individuen die Schuld zu geben, um jedoch später deutlich auszusprechen, dass Schuld die Einzelnen betreffe, „und seien es noch so viele; alles andere ist verhängnisvoller Mythos“ (Nr. 1049, Juni 1963). Im Januar 1949 akzeptiert Horkheimer die Wiedereinsetzung in seine Frankfurter Professur, doch noch im März und April des Jahres tauscht er mit Pollock Memoranden über die Vor- und Nachteile einer Rückkehr nach Deutschland aus. Die zweite längere Reise nach Deutschland, im Sommer 1949, steht unter dem Vorbehalt, im Herbst einen definitiven Beschluss zu fassen, aber noch 1950 ist Horkheimer unschlüssig über eine dauerhafte Rückkehr, der Pollock unter Hinweis auf die Korea-Krise und die Folgen des „Kalten Krieges“ Widerstand entgegensetzt (Nr. 885–887). Horkheimer qualifiziert nunmehr die Arbeit in Deutschland als Provisorium, der Verpflichtung folgend, die Deutschen, denen die Arbeit des Instituts etwas bedeute, nicht zu enttäuschen; parallel finden Verhandlungen über die Beteiligung von Horkheimer, Adorno und Pollock an sozialpsychologischen Untersuchungen in Kalifornien statt. Erst Horkheimers Wahl zum Rektor der Frankfurter Universität im November 1951 macht aus dem Provisorium eine definitive, gleichwohl aber fortdauernd problematisierte Rückkehr. Alles in allem dürften die Korrespondenzbände dem Ziel des Herausgebers, die „Sklerotik der Rezeption durch lebendige Wahrnehmung zu korrigieren“ (Horkheimer 1996 (b), 867), dienlich sein – und es ist amüsant zu erfahren, dass Horkheimer am 12. März 1956 nachmittags zu Adorno sagte: „Ich habe das Gefühl, daß das, was wir tun, schon irgendwie wirkt.“

Während Horkheimer seine Korrespondenz regelrecht für eine Publikation vorgesehen zu haben scheint, setzt die Veröffentlichung von Adornos Vorlesungsaufzeichnungen die Editoren unter Legitimationszwang; schließlich hätte Adorno, wie sie selber betonen, solch eine Fixierung des gesprochenen Wortes als Verdinglichungssymptom verurteilt. Adornos Vorlesung *Probleme der Moralphilosophie* aus dem Jahr 1963 beschränkt sich weitgehend darauf, Antinomien der Kant'schen *Kritik der praktischen Vernunft* und *Kritik der Urteilskraft* zu erläutern, nachdem er im Jahr 1959 schon eine ganze Vorlesung Kants *„Kritik der reinen Ver-*

*nunft“* gewidmet hatte (Adorno 1995). Kant denke „nicht die Möglichkeit des Absurden: daß es zwar die Idee des Guten und die Verpflichtung, das Gute zu tun und das Gesetz zu erfüllen gibt, daß aber gleichzeitig den Menschen die Möglichkeit, es zu erfüllen, etwa durch die Totalität des gesellschaftlichen Zusammenhangs, in den sie eingespannt sind, verweigert ist“. Darin liege „ein unbeschreiblicher und ein für uns heute fast naiver Optimismus, eben der Optimismus dieses jungen Bürgertums“ (Adorno 1996: 114). Und das bedeute, dass heute noch weniger als ehemals im Modus des „Systems“ über Moralphilosophie gesprochen werden könne, was Nietzsche realisiert habe (40). Bei Kant aber sei die Moralphilosophie in ihrer reinsten, empiriefreiesten Form verwirklicht, was an dem Widerspruch zwischen der Vernunftforderung des Kategorischen Imperativs und der Leiblichkeit, der empirisch-sinnlichen Verflochtenheit des Individuums in die Weltverhältnisse, deutlich werde. Während Kant einerseits Freiheit als Autonomie im Sinne der Ablösung der Vernunft von jeglicher Natur konzipiere, gelange er damit andererseits zu einem so radikalen Rationalitätsanspruch, das Handeln empirischer Individuen nach Vernunftgesetzen zu regulieren, dass dies repressive Züge annehme. Kant begnügt sich, laut Adorno, nicht damit, wie Freud, *Es* in *Ich* zu überführen, sondern verlangt die Unterwerfung des *Ich* unter das *Über-Ich* der Vernunft (123). Individuelle Glücksansprüche, wie sie Adorno vor allem in der heterodoxen Traditionslinie der hedonistischen Philosophie auffindet, würden dabei widerrufen, und Kant passe sich somit einer mächtigen philosophischen Tradition ein, die „schon die Sympathie, das Mitleid, das unmittelbare Mitgefühl ausschließt, weil alle derartigen Regungen als solche der bloßen Natur, als solche gleichsam triebmäßiger Art, mit der reinen Vernunft, mit dem Vernunftprinzip unvereinbar sein sollen“ (178 f.). So kann Adorno sagen, dass der Kategorische Imperativ „nichts anderes ist, als das ins Normative gewendete, zum Absoluten erhobene Prinzip der Naturbeherrschung selber“, und „daß die Kantische Moral ihrerseits eigentlich nichts anderes ist als Herrschaft“ (155, 157), sodass „dann am Schluß im Namen des Moralischen die Gesellschaft selbst als eine unermessliche Aktiengesellschaft zur Ausbeutung der Natur sich etabliert“ (216). Diese morali-

sche Dialektik sieht Adorno als Gegenstand der Vorlesung überhaupt (235). Dabei hängen der „Funktionszusammenhang der Gesellschaft und das Prinzip der Moralphilosophie“ aufs Engste zusammen: „Die Konkretisierung des Sittengesetzes ist nur am Funktionszusammenhang zu gewinnen, nicht am Modell eines Robinson“ (182), „denn in zweiter Natur, in der universalen Abhängigkeit, in der wir stehen, gibt es keine Freiheit; und es gibt darum in der verwalteten Welt auch keine Ethik; und deshalb ist die Voraussetzung der Ethik die Kritik an der verwalteten Welt“ (261). Und so geht für Adorno Moral heute über in die „Frage nach der Einrichtung der Welt – man könnte sagen: die Frage nach dem richtigen Leben wäre die Frage nach der richtigen Politik, wenn eine solche richtige Politik selber heute im Bereich des zu Verwirklichenden gelegen wäre“ (262). Ist in moralphilosophischer Hinsicht Kant Adornos Hauptansprechpartner, so ist seine Vorlesung über *Begriff und Probleme der Metaphysik* von 1965 über weite Strecken eine Auseinandersetzung mit Aristoteles, bevor sie in Reflexionen über „Metaphysik nach Auschwitz“ kulminiert. Durch Auschwitz – als Symbol für die „Welt der Tortur, die weitergeht nach Auschwitz und über deren Fortdauer wir ja aus Vietnam die entsetzlichsten Berichte empfangen“ – sieht Adorno nun den Begriff der Metaphysik bis ins Innerste hinein verändert (160). Wer heute noch Metaphysik alten Stils betreibt, zeige sich auf Grund deren affirmativen Charakters als „Unmensch“, denn „die Behauptung eines Daseins oder eines Seins, das in sich sinnvoll verfaßt wäre und hingeordnet auf das göttliche Prinzip“, wäre „gegenüber den Opfern und gegenüber der Unendlichkeit ihrer Qual nur noch ein reiner Hohn“ (ebd).

Solchermaßen führt Adorno auch die Metaphysik wieder auf sozialphilosophische Probleme zurück, die bei ihm stets moralisch dekliniert werden, sodass man Ulrich Kohlmanns luzider Kasseler Dissertation schon insoweit attestieren kann, über eine Rekonstruktion von Adornos moralphilosophischer Reflexion hinauszugreifen. Kohlmann skizziert Adornos Rekurs auf Schopenhauers Mitleidsethik, die dieser gleichzeitig mit Nietzsche als unzureichend kritisiert, da sich das Mitleid stets nur auf das Nahe richte, die Frage der Moral individualisiere und somit Verallgemeinerungsansprüche und Veränderungsabsichten unterlaufe. In der

bürgerlichen Gesellschaft ist, Adorno zufolge, jeder darauf angewiesen, sich aus Gründen des Selbstschutzes der herrschenden moralischen Kälte anzupassen und Mitleid zu perhorreszieren. Unter diesen Bedingungen könne sich der Mitleidende im karitativen Akt seiner Überlegenheit vergewissern, während der Mitleid Heischende an Würde verliere, und, indem er die Ausnahme von der Mitleidlosigkeit erlebte, diese als Prinzip bestätige. Angesichts der Aporien von Nietzsches moralischer Kritik der Moral sucht Kohlmann den Ausweg einer bei Hegel und Marx angelegten dialektischen Aufhebung der Moral, die, entgegen dem subjektivistischen Begründungsprinzip der Kantischen Moral auf den „Stand der Mittel zu ihrer Verwirklichung“ reflektiert; denn „ob Moral sich verwirkliche oder nicht, kann Moralphilosophie nicht gleichgültig sein. [...] Versucht Moralphilosophie dennoch, als Normativismus, die Realisierungsfrage aus ihrem Problemhorizont zu entfernen und in einen wissenschaftlichen Sonderbereich, die Moralsociologie, abzuschleppen, so schlägt diese Immunisierungsstrategie auf sie selbst zurück. Als reine Wertphilosophie wird sie beliebig“ (Kohlmann 1997: 95). Adorno versucht mithin, den Formalismus des Kantischen Moralgesetzes zu vermeiden, ohne einem geschichtsphilosophischen Objektivismus anheim zu fallen und rekuriert dazu auf ein moralisches Negativitätsprinzip: Wir mögen nicht wissen, was das absolut Gute und die schlechthin richtige Norm sind, aber wir wissen genau, was das Unmenschliche ist. Doch woher? Adorno zufolge hängt die Möglichkeit authentischer Erfahrung von gesellschaftlichen Bedingungen ab und verschwindet in der Moderne tendenziell. Aber auch wenn das Positive kulturindustriell weitgehend präformiert werden kann, gilt dies nicht im gleichen Maße für das Negative: Auch wenn er sich vollständiger Begründung entzieht, gilt der Imperativ moralischer Solidarität mit den Leidenden auch unter den Bedingungen der verwalteten Welt und wird gerade dadurch für Adorno zum wahrhaften Signum von Freiheit, wobei Moral hierbei weniger deontologisch zu verstehen ist, sondern als intuitives Bedürfnis. Solchermaßen verharnt Adornos Moralphilosophie in Negativität. Sie kann „weder eine richtige Praxis vorschlagen, noch eine sich vollziehende legitimieren“ (188). Individuen müssen mit moralischen Widersprüchen, in denen sich

die gesellschaftlichen widerspiegeln, leben und umzugehen lernen, ohne den praktischen Anspruch der Kritik aufzugeben. Vielleicht könnte man daher zwei moralische Imperative Adornos formulieren: Folge Deinen authentischen moralischen Intuitionen und widerstehe der Versuchung, die Komplexität moralischer Kritik auf Maximen zu reduzieren.

Neben Gerhard Schweppenhäuser, dessen Band – zusammen mit einem schon älteren Buch von Reinhard Kager (Kager 1988) – als beste Einführung in Adornos Denken gelten kann, weil er alle Theoreme zuverlässig abhandelt, insbesondere eine gute Erläuterung von Adornos schwieriger Metakritik der Kulturkritik vornimmt (Schweppenhäuser 1996: 138 ff.) und Adornos Interesse an einem „Konzept humaner Gestaltung der Natur“ erkennt (104), hat auch Stefan Müller-Doohm einen Einführungsband vorgelegt, allerdings spezialisiert auf Adornos Soziologie, genauer gesagt, auf seine Gesellschaftstheorie. Müller-Doohm charakterisiert Adornos vor allem anfänglich schwieriges Verhältnis zur empirischen Sozialforschung, seinen Beitrag zur Faschismus- und Antisemitismusanalyse, seine Musiksoziologie, seine Intervention im so genannten ‚Positivismusstreit‘ und seine Theorie der modernen Gesellschaft als einer total integrierten. Deutlich wird die Bedeutung der Marx'schen Wertformanalyse für Adorno sowie die kaum zu überschätzende Bedeutung des Versuches einer gesellschafts- und kulturtheoretischen Nutzbarmachung der Freud'schen Psychoanalyse. Die moderne Gesellschaft ist demzufolge als pathologisch zu verstehen. Doch bleibt die Frage, woher Adorno die Maßstäbe für derartige Negativurteile gewinnt, und Müller-Doohm, der als Anhänger Adornos wenig Distanz zu seinem Thema hat, beantwortet sie nicht. Wenn es richtig ist, dass für Adorno Freiheit und Emanzipation des Individuums Leitwerte kritischer Gesellschaftstheorie sind, da sich an den Individuen ablesen lasse, „wie es um die Gesellschaft bestellt ist“ (Müller-Doohm 1996: 189), dann ist dies mit der frühbürgerlichen Gesellschaft verknüpft, denn „das Individuum verdankt sich geschichtlich dem Emanzipationsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft als einer Ordnung von Privateigentümern“, und Individualität ist somit „eine mit der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft einhergehende Erregenschaft“ (190), die jedoch, wie die Ver-

sprechen der Aufklärungsphilosophie insgesamt, durch die spät- bzw. nachbürgerliche Gesellschaft verraten wurde (19, 192, 195).

Der von Dirk Auer, Thorsten Bonacker und Stefan Müller-Doohm herausgegebene Band über Themen und Grundbegriffe der Gesellschaftstheorie Adornos ist eine umso gelungener Einführung, in deren generell guten Beiträgen die Breite der Interessen und Theoreme Adornos deutlich wird. Auer versucht, den Status Adornos als Aufklärer gegen Habermas' Kritik zu retten, indem er vorschlägt, Formeln wie diejenige *totaler Verblendung* nicht wörtlich zu nehmen, denn die Übertreibungen der Theorie zielten nur auf Weckung von Widerstand gegen das von ihr beschriebene Falsche. Jörn Ahrens analysiert die Bedeutung jener Erfahrung, die sich im Begriff *Auschwitz* zusammenfasst, für die Kritische Theorie. Die tiefste Erklärung des Rückfalls in die Barbarei siedeln Horkheimer und Adorno demnach in der „latenten Wut des bürgerlichen Subjekts gegen die ihm sozial aufgezwungene Selbstkontrolle“ an (Auer/Bonacker/Müller-Doohm 1998: 46 f.), was die fundamentale Bedeutung Freuds für die Kritische Theorie unterstreicht. Thorsten Bonacker hält der verbreiteten These der Individualisierung moderner Gesellschaften, wie sie etwa Ulrich Beck formuliert, Adornos Auffassung von der Nivellierung der Individuen entgegen. Dazu unterscheidet er eine tiefer liegende zivilisationstheoretische von einer gesellschaftstheoretischen Analyse-Ebene. Die Erste knüpfe sich an die Differenz von Mensch und Natur, die sich in Kultur darstelle und sich aus dem Motiv kollektiver wie individueller Selbsterhaltung ergebe. Individualität im engeren Sinne eines emphatischen Subjektbegriffs finde sich dagegen erst im bürgerlichen Zeitalter. Das Versprechen individueller Autonomie jedoch, das von der Aufklärung formuliert wurde, werde durch die spätkapitalistische, postbürgerliche Moderne dementiert, in der – und hier bringt Bonacker Max Weber ins Spiel – zweckrationale Organisation ubiquitär werde, was individuelle Freiheitsräume zusehends beschneide. Zusammen mit Wirtschaftsmonopolen und Kulturindustrie erzeuge Bürokratie einen „integralen“ Gesellschaftszusammenhang, der Individuen bis in ihre Psyche hinein knechte.

Die Studie *Die normative Kraft der Kontinenz* von Thorsten Bonacker thematisiert

*Nichtessenzialistische Gesellschaftstheorie nach Weber und Adorno* und zielt auf eine Vermittlung von Sein und Sollen in der spezifischen Fassung der Vermittlung „nicht-essenzialistischer“ oder „konstruktivistischer“ Sozialtheorie mit normativen Ansätzen. Dabei wird Max Weber als Theoretiker präsentiert, der sich auf dem Wege zur Einsicht in eine nicht-essenzialistische Sozialtheorie befand, sich dabei aber in Widersprüche verstrickte. Im Rückgang auf verstehendes Erklären habe Weber die unmittelbare und verbindliche Geltung von Wertbeziehungen, die die an Sozialprozessen teilnehmenden Subjekte mit den beobachtenden und interpretierenden Sozialwissenschaftlern verbänden, annulliert, indem er einerseits die nachmetaphysische Relativität und Pluralität von Wertbeziehungen unterstrich, andererseits aber an einem Objektivitätsanspruch der Sozial- und Kulturwissenschaften festhielt, der auf der geforderten Werturteilsfreiheit beruht. Die Ausdifferenzierung von Wissenschaft als relativ autonomes Handlungssystem mit eigener Normierung (Wahrheit, nicht Praxis) ist demnach die Bedingung dafür, dem Relativismus der Werte theoretisch zu enttrinnen. Demgegenüber meint Bonackers ‚Nicht-Essenzialismus‘, dass in der (Post-)Moderne weder gültige Aussagen über Wirklichkeit getroffen, noch verbindlich geltende Normen formuliert werden könnten. Webers theoretischer Objektivitätsanspruch, etwa seine Vorstellung der „Adäquanz idealtypisierender Begriffskonstellationen“, bleibe „essenzialistisch“ (Bonacker 2000: 70 f.). Das Problem der Überforderung von Individuen als sozialer Akteure durch den modernen Werterelativismus wiederum, und damit jenes von Gesellschaft als System der Ordnung und Strukturierung massenhaften individuellen Handelns, löse Weber durch eine auf Grund seines „methodologischen Individualismus“ kaum explizit ausgearbeitete Institutionentheorie. Daraus ergibt sich ein Widerspruch zwischen den fortlaufend sich erneuernden individuellen Wertentscheidungen, die Kontingenz produzieren, und der Starrheit in Institutionen inkorporierter, kollektiv geltender Wertentscheidungen. Gesellschaft verselbständigt sich gegenüber den Individuen (104 f., 110) und kann sich nur dadurch gegen Kontingenz und Überkomplexität stabilisieren. Eine Konsequenz ist, dass Weber nicht mehr nach der Legitimitätsüberzeugung von Normen für Indivi-

den fragt, sondern nur mehr nach deren Glauben in die faktische kollektive Geltung. Zieht man mit Bonacker die Schwäche „traditionaler Legitimität“ in der Moderne in Betracht, folgt hieraus die vor allem von Luhmann und Habermas beschriebene Wende von „substanzieller Rationalität“ zu „prozedurale[re] Rationalität, also der Legitimitätsglaube als Legalitätsglaube in Bezug auf Verfahren“ (100). Daraus schließt Bonacker, auch generalisiert institutionalisierten Werten fehle in der Moderne ein externer Referenzpunkt, so wie „beispielsweise die Grundlage der Sphäre des Politischen im Zeitalter des Polytheismus nur noch im Politischen selbst, in seinem Eigenwert des Machtstrebens“ liege (106). Das jedoch wäre nur schlüssig, wenn ein ‚externer Referenzpunkt‘ notwendig einen ‚transzendentalen und außerweltlichen Geltungsgrund von Werten‘ voraussetzen würde, der in der Moderne tatsächlich nicht mehr zu haben ist. Gleichwohl belehrt schon der Blick in die Tageszeitung, dass Politik durch Berufungen auf Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Wohlstand, Freiheit oder sonstige positive Werte legitimiert wird, das heißt auf Referenzen, die jedenfalls außerhalb der Politik als Machtspiel liegen. Jedenfalls schließt Bonacker, dass auch die Institutionen dem Werterelativismus nicht entgehen können, weil ihr „Versuch der Externalisierung von Kontingenz notwendig scheitert“ (116). Diese Probleme reflektierte Adorno, den Bonacker als stärkeren Nicht-Essenzialisten einführt, schon indem er sich der Dichotomie werturteilsfreier Wissenschaft versus existenzieller Wertentscheidung verweigert und stattdessen mit einem Modell immanenter Kritik arbeitet. Ideologiekritik nach Adorno sei ein „Verfahren der immanenten oder dialektischen Kritik, die [...] in einem ersten Schritt uneingestandene Aporien im Denken selbst immanent aufspürt, um in einem zweiten Schritt zu zeigen, daß es eine Parallele zwischen den Aporien im Denken und denen der sozialen Welt gibt. Ideologisch sind dementsprechend soziale Welt und Theorien über sie dann, wenn sie ihre Aporien strukturell nicht eingestehen können oder wollen“ (138). Allerdings benötige auch die Kritische Theorie zur Reflexion ihrer eigenen Begriffe einen metakontextualen Standpunkt, den Bonacker in ihrer Versöhnungsperspektive identifiziert, die „zunächst einmal nichts anderes als eine theoretische Idealisierung“ sei (175)



und der „Entparadoxierung der Paradoxie der Kritik“ diene (178 f.). Indem Adornos Methode immanenter Kritik nachfolgend auf die Identifizierung immanenter begrifflicher Aporien reduziert wird, kommt Bonacker schließlich dazu, als „hauptsächlich Untersuchungsgegenstand“ der Kritischen Theorie „nicht Praxis, sondern [...] Texte“ (189, Fn.) auszugeben. Die nicht-essenziellistische Moralphilosophie Adornos interpretiert Bonacker insofern als eine Deutung zweiter Ordnung, die sich als Kritik damit bescheide, blinde Flecken in den moralischen Deutungen erster Ordnung sichtbar zu machen. „Adornos Einklagen theoretisch nicht einholbarer Erfahrungen“ könne „als Aufforderung verstanden werden, die Begrenztheit von Geltung in der Praxis einzugestehen und den Begründungsprozeß von Normen für Erfahrungen offenzuhalten“ (233). Die Pointe von Bonackers nicht-essenziellistischem Ansatz scheint am Ende darin zu bestehen, die Abweisung von essenziellistischer Normativität ihrerseits normativ zu verstehen: Normativitätskritik als Norm. Die Verdinglichung des Sozialen und „unnötiges Leiden an der geltungsfixierten verwalteten Welt“ sollen in Frage gestellt werden, indem normative Begründungsprobleme aufgezeigt werden (233 f.). Aus der Einsicht in Kontingenz und dem Streben nach besseren Begründungen soll eine Sensibilisierung für die „historische Kontingenz unserer Wertüberzeugungen“ (244) und „die Verlebendigung [...] verhärtete[r] Institutionen“ als Ziel kritischer Theorie (248) folgen, insofern „Institutionen ihrem Sinn nach Kontingenz als strukturelle Offenheit implizieren“ (255). Reflexive Institutionalisierung halte institutionalisierte Werte für demokratische Reflexion offen, indem die Kontingenz der Werte in die Institutionalisierung selbst eingeschrieben werde. Kritische Theorie als „Deutung zweiter Ordnung“ interveniere in Deutungsprozesse, „um die Unentscheidbarkeit praktischer Fragen und die daraus resultierende systematische Ungerechtigkeit jeder Entscheidung zur Geltung zu bringen“ (267). Folgt hieraus die Unmöglichkeit einer Entscheidung? Denn es bleibt offen, woran Bonacker die „Ungerechtigkeit“ kontingenter Deutungen und Normen und „unnötiges Leiden“ bemessen möchte, wenn in der Nacht totaler Kontingenz alle Wertentscheidungen grau sind, weil „nachsenziellistische normative Theorie“ weder „auf wahren Gegenstandsbe-

schreibungen noch auf gültigen Normen aufbauen“ könne (235), sodass nurmehr Beschreibungen zu beschreiben und Bewertungen zu bewerten seien, indem immanent nach verdeckten Kontingenzen gesucht werde (236). Diese Bescheidenheit als gesellschaftstheoretische Kardinaltugend (256) – in die allerdings eine höchst anspruchsvolle Normativität im Stile der älteren ‚Kritischen Theorie‘ eingeschmuggelt wird – mag sympathisch sein, ist jedoch gerade aus politikwissenschaftlicher Sicht unbefriedigend, weil in der Politik notwendig laufend Wertentscheidungen zu treffen sind, gegenüber deren faktischer Kraft man sich mit dem Monitum, es gelte ihre Kontingenz zu reflektieren, allenfalls als Elfenbeinturmbewohner auszeichnen vermag.<sup>2</sup>

#### Exerzitien „resoluter Resignation“

Von theologischer Seite nähert sich José A. Zamora dem Denken Adornos. Leider ist das in kleinen Schrifttypen gesetzte Buch optisch eine Qual. Den originellsten Teil der Arbeit bildet ihr letztes Drittel, in dem Zamora endlich auf die Beziehung von Adornos Philosophie zur Theologie zu sprechen kommt. Für die Theologie des 20. Jahrhunderts (Karl Barth, Rudolf Bultmann, Karl Rahner, Wolfhart Pannenberg) konstatiert er ein „apokalyptisches Defizit“ (Zamora 1995: 367), ein Fehlen von Heilserwartung, die im Judentum und im Urchristentum mit dem Verlangen nach Gerechtigkeit und der, wenn auch nachträglichen, Indemnifikation der Opfer menschlicher Geschichte verbunden gewesen sei, während moderne Theologie die menschliche Geschichte mit der Gottes zu identifizieren tendiere und sie damit apologisiere. Zamora sieht die Notwendigkeit, das eschatologisch-apokalyptische Motiv wiederzuerwecken. Auschwitz mache diese Rückwendung zum gemeinsamen Erbe von Judentum und Christentum dringlich, und hier findet Zamora Anknüpfungspunkte an das Denken Adornos. Verzicht sei zu leisten, das Leiden „in eine argumentative Sinnstruktur einzufügen und [...] darin aufzuheben“, denn Leiden sei „das schlechthin Individuellste“ (393). Das aber bedeutet, dass Kritik sich selber nicht genügt (432); damit Leiden in der Kritik thematisch werden kann, muss es erinnert werden. „Als Leidenserinnerung verhält sich Tradition

dann kritisch gegen die Autorität des bloß Gechichtsmächtigen“ (442 f.), und in der Kunst sieht Zamora eine authentische Erfahrung, die eine Erinnerung an Leiden in bearbeiteter Form aufbewahrt. Wiewohl Zamora sich seinem Gegenstand stets gewachsen zeigt, bleibt fraglich, wie weit es trägt, dem erklärten Atheisten und Materialisten Adorno ein Bekenntnis zu Gott abzugewinnen zu wollen und sein Erlösungs- und Versöhnungdenken explizit zu theologisieren – hatten doch die ersten „Internationalen“, denen Adorno in dieser Hinsicht gewiss verpflichtet war, gesungen: „Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun, uns aus dem Elend zu erlösen, das können wir nur selber tun!“

Inge Münz-Koelen verfolgt in ihrer ansprechend geschriebenen Arbeit (1997) das Ziel, utopisches Denken als Diskursformation zu dechiffrieren. Bei Bloch und Adorno konstatiert sie das Bemühen, den utopischen Impuls aus den Zwängen diskursiver Identitätslogik zu emanzipieren. Bei Festhaltung des religiösen und durch Marx säkularisierten Bildverbots schreibe Bloch das Utopische dem Seienden als quasi-ontologische Qualität auf verschiedenen Ebenen ein und bediene sich dazu einer transdiskursiven, expressiven Sprache, produziere letztlich also eine Art ästhetische Philosophie, die das *Prinzip Hoffnung* beschwöre. Das Utopische bei Adorno sei dagegen als strikt Negatives im Gegensatz zum „falschen Ganzen“ als Versöhnungs- respektive Erlösungsperspektive gedacht, die ihre Plausibilität nicht aus dem Sein, sondern aus der Abstoßung von erfahrbare Wirklichkeit gewinnt. Um sich selbst zu verifizieren, müsse gleichwohl auch diese Perspektive einen Halt an Wirklichem finden, dem Nicht-Identischen, von der Identitätslogik verdrängen. Ausgehend von einer Diskussion der Kategorie der Mimesis findet Münz-Koelen dies von Adorno im Ästhetischen thematisiert. Die Philosophie als Deutung partizipiere, im Gegensatz zum wissenschaftlichen Wissenschaftsbetrieb, an dieser transdiskursiven Sprache, mache sich dabei jedoch einer spezifischen Vermischung von Diskursmodi schuldig, indem sie an einem emphatischen Wahrheitsanspruch festhalte, in welchem Ästhetik und diskursive Logik zusammenliefe. Habermas hingegen lehne die Überdehnung einer angeblich total gewordenen instrumentellen Vernunft ab, indem er Arbeit von Interaktion unterscheidet,

für Wirtschaft und Administration systemtheoretische Annahmen akzeptierte und für die Normengenerierung der Lebenswelt das Paradigma der herrschaftsfreien Kommunikation einsetze. Diese Utopie sei bescheiden geworden, so Münz-Koelen, und habe als Folgeproblem mit der Vereinbarung von kommunikativer und systemischer Rationalität zu ringen, wobei zuletzt die moralische Fundierung der Rechts die Schanierfunktion der Sicherung des Rechts vor Übergriffen der Systemlogiken übernehme. Diese Utopie der Rationalisierung oder Selbstaufklärung der Lebenswelt sei als prozedural gewendete und auf Vernunftbedingungen der Geltung intersubjektiver Normen konzentrierte Theorie für Fragen der Systemlogiken, des guten Lebens und der Ästhetik nicht mehr zuständig. Und trotz dieser Bescheidenheit und der behaupteten Verankerung in lebensweltlicher Kommunikation bleibe ihr pragmatischer Status unklar und führe zu dem Paradoxon einer Utopie sozialwissenschaftlicher Anti-Utopie.

Einen Theorievergleich hat auch Christian Thies (1997) im Sinn, und zwar zwischen Adorno und Gehlen, was angesichts beider Bedeutung für die deutsche Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie des 20. Jahrhunderts lobenswert ist. Doch Thies' kompetent erscheinende Konzeption und Gedankenführung krankt leider daran, dass der Verlag den Autor genötigt zu haben scheint, für den Fetisch des postmodernen Verlagsgeschäftes, das imaginäre „allgemein-interessierte Publikum“ zu schreiben. So geraten Darstellung und Diskussion oberflächlich. Generell folgt der Rekonstruktion der Positionen Adornos und Gehlens eine kommentierende Stellungnahme von Thies, und *grosso modo* kommt Thies dabei zu dem wenig originellen Schluss, Adorno und Gehlen hätten beide Unrecht mit ihren pessimistischen Analysen der Moderne.

Die von Hans-Dieter König herausgegebene *Neuen Versuche, Becketts Endspiel zu verstehen*, wollen *Sozialwissenschaftliches Interpretieren nach Adorno* bestimmen, was interessant erscheint, weil Adornos Beckett-Essay seine zentralen Denkmotive bündelt wie kaum ein anderer seiner Texte, auch wenn Ulrich Oevermann in seinem Beitrag zurecht betont, dass Becketts *Endspiel*, entgegen seiner gesellschaftstheoretischen Interpretation durch Adorno, weniger eine „Demonstration der Absurdität oder Sinn-

entleerung unserer heutigen gesellschaftlichen Existenz“ beabsichtige, als eine Kritik an der selbstverschuldeten Ent-Sittlichung der Protagonisten (in: König 1996: 237). Der Band enthält größtenteils elaborierte Auseinandersetzungen mit „Tiefenhermeneutik“ und „objektiver Hermeneutik“, ohne dass immer klar wird, was an solchem Interpretieren unmittelbar sozialwissenschaftlich ist. Dies gilt nicht für den Beitrag von Gunzelin Schmid Noerr, der Adornos Ansatz, dass die Menschen sich umso mehr in Naturgeschichte verstricken, je rigoroser sie sich von Natur zu emanzipieren trachten, rekonstruiert. Dabei betont er zunächst, dass Adornos Geschichtsphilosophie in entscheidendem Maße der Versuch einer „historisch-materialistischen Umformulierung und Radikalisierung“ von Heideggers Existenzial-Ontologie war (38). Dies erscheint treffend, heißt es doch in Adornos Beckett-Essay, Beckett stelle „die Existenzialphilosophie vom Kopf auf die Füße“ (Adorno 1970 ff., Bd. 11: 295). Gerade Adornos „Versuch, das Endspiel zu verstehen“ zeige aber, so Schmid Noerr, dass es sich bei der *Liquidation des Subjekts* „nicht eigentlich um eine empirisch-soziologische These handelte, [...] sondern um eine *moralphilosophische und metaphysische*“, und zwar „die schmerzvolle Einsicht [...] der transzendenten Verlassenheit der Menschen, ihrer absoluten Trostlosigkeit“, die daraus resultierte, „daß die Kritische Theorie sich vom Ideal eines geschichtlichen Gesamtsubjekts als normativer Voraussetzung und praktischem Telos ihrer Kritik tiefst nicht freimachen konnte“ (44 f.). Treffend wendet sich Schmid Noerr gegen die durch häufige Wiederholung nicht richtiger werdende Auffassung, Adornos „Geschichtsphilosophie der katastrophischen Naturbeherrschung“ lasse sich aus der Erfahrung des Nationalsozialismus erklären und auf sie reduzieren (51 f.). Gleichwohl kritisiert er an Adornos Gesellschaftskritik einen eigentümlichen „Mangel an ökonomischer Fundierung, soziologischer Durchführung und politischer Entscheidungsfähigkeit“ (50) und verfällt damit einem umso desaströseren Vorurteil gegen Adorno, will doch gerade der Beckett-Essay die Fortdauer der „Vorgeschichte“ und das Umschlagen reiner „Herrschaft über Natur in Pflicht zum Ausrotten, die stets schon dahinter lauerte“, problematisieren (Adorno 1970ff., Bd. 11: 318 f.). Vor diesem zivilisationstheoretischen Hintergrund ist der

„Mangel an ökonomischer Fundierung“ für Adorno geradezu programmatisch, denn „die Irrationalität der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Spätphase ist widerspenstig dagegen, sich begreifen zu lassen; das waren noch gute Zeiten, als eine Kritik der politischen Ökonomie dieser Gesellschaft geschrieben werden konnte, die sie bei ihrer eigenen ratio nahm“ (ebd.: 284).

Michael Schäfer unternimmt eine *Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie*. Dabei geht er davon aus, dass der Faschismus-Deutung der Kritischen Theorie, die heutzutage noch von Zygmunt Baumann fortgeschrieben wird, das Motiv zugrunde liegt, „daß zwischen aufklärender Vernunft und nationalsozialistischer Herrschaft ein innerer und zwingender Zusammenhang besteht“ (Schäfer 1994: 17). Damit will sie sich gegen Theorien abgrenzen, die im Faschismus einfach das irrationale Gegenteil der westlichen Aufklärung sehen, bezieht sich aber, wie Schäfer unter Berufung auf Anke Thyen argumentiert, zu Unrecht auf Max Webers Konzept der *Zweckrationalität*, die als subjektive bzw. *instrumentelle Vernunft* umgedeutet wird. Schäfer sieht bei Horkheimer und Adorno eine unzulässige und undifferenzierte Verallgemeinerung von Rationalismus-Kritik, die an einem gesellschaftstheoretischen Defizit leide, während demgegenüber Neumann und Kirchheimer dieser Falle entgangen seien. Bereits die marxistisch inspirierte Reduktion des Liberalismus auf Markt und Kapitalismus implizierte laut Schäfer eine „Reduzierung des Vernunftbegriffs“ bei Horkheimer und Adorno (31). „Formale“, d.h. prozedurale Aspekte liberaler Demokratie würden verächtlich behandelt, was Schäfer in einem interdisziplinär aufgeweichten Politik-Begriff begründet sieht, der generell auf Herrschaft abhebe und dem daher freiheitliche Institutionen im engeren Bereich von Politik und Staat relativ gleichgültig seien. Während er die sozialwissenschaftliche Orientierung und Grundgesetz-Treue von Neumann und Kirchheimer lobt (181 f.), sieht Schäfer bei Horkheimer und Marcuse gar antiliberaler Gegenauklärung am Werk (185), deren Hintergrund Friedrich Pollocks Studien über immanente planwirtschaftliche Tendenzen im Monopolkapitalismus, der im Nationalsozialismus zum Staatskapitalismus mutiert, gebildet hätten. Schäfer kritisiert, dass, zumal bei Horkheimer

und Adorno, der Faschismus zum Paradigma einer geschichtsphilosophisch überhöhten Deutung der Moderne, zur „Wahrheit der modernen Gesellschaft“ (84) werde. Damit werde das Besondere des nationalsozialistischen Antisemitismus geleugnet, indem er als kontingente Form der Barbarei moderner Zivilisation erscheine. Schäfer bestreitet, dass die Judenvernichtung, die zu funktionalen Erfordernissen der deutschen Weltkriegsführung in eindeutigem Widerspruch stand (130), mit einer wie auch immer gearteten These einer modernen „Rationalität“ des Nationalsozialismus überhaupt zu begreifen sei, und bevorzugt eine Theorie selektiver Modernisierung, die den Nationalsozialismus auf eigentümliche Widersprüche der deutschen Gesellschaftsentwicklung zwischen technischer, industrieller und partiell auch kultureller Modernität auf der einen Seite und politisch-kultureller Rückständigkeit auf der anderen Seite zurückführt. Eine solche Position ist so wenig falsch wie innovativ, aber Schäfer überzieht seine ansonsten instruktive Studie, wenn er den Dioskuren der frühen Kritischen Theorie vorwirft, sie tilgten Webers Ambivalenz gegenüber dem Rationalisierungsprozess (27). Dies ignoriert nicht nur die in der *Dialektik der Aufklärung* ausdrücklich thematisierte *petitio principii*, angesichts des Scheiterns der Aufklärung keine Alternative zur Aufklärung zu sehen, sondern vereinfacht auch, dass es Horkheimer und Adorno um die Irrationalität der *herrschenden Rationalität* geht, nicht um eine Diskreditierung jeglicher Vernunft. Schäfers sozialwissenschaftliche und politische Fundamentalkritik an der so genannten ersten Generation der „Frankfurter Schule“ bleibt jedoch schon insofern interessant und wichtig, als sie den Schritt zur Transformation der Kritischen Theorie bei Jürgen Habermas markiert, die in einem weiteren Schritt zu beobachten bleibt.

*Teil II folgt in Heft 4/2002*

#### Anmerkungen:

- 1 Hinweise auf Briefe beziehen sich auf die durchlaufende Nummerierung. Auch bei fremdsprachigen Texten wird die deutsche Übersetzung zitiert. Abkürzungen: IfS = In-

stitut für Sozialforschung; ZfS = Zeitschrift für Sozialforschung.

- 2 Dies ist erstaunlicherweise ausgerechnet in einer juristischen Dissertation noch wesentlich schlimmer, die Mathias Becker unter dem Titel *Natur, Herrschaft, Recht. Das Recht der ersten Natur in der zweiten dem Begriff eines negativen Naturrechts bei Theodor Wiesengrund Adorno* gewidmet hat. Nicht nur, dass die Abhandlung von Adornos Philosophie in einem „allgemeinen Teil“, vorsichtig gesprochen, unvollständig ist, wenn beispielsweise die Kernthese der *Dialektik der Aufklärung* eines Rückschlagens der Aufklärung in Mythologie fehlt. Die extreme Untergliederung der Arbeit (bis zu einem Punkt 5.2.4.4.2.4.!) scheint Adorno in eine verwaltete Geisteswelt zu führen, in der ohne thematische Stringenz nur mehr Textstellen gesammelt und zu sprachlichen Unglücksfällen wie „*dialektische Doppelhelix der Freiheit*“ (Becker 1997: 136) kondensiert werden. Weiterhin muss man lesen, Adornos Rechtsbegriff weise „als Protest des Leibes gegen den Zwang des Ichs, des gebündelten Willens der Person, dem identischen Geist Unrecht nach“ und wende damit „den *sozialen Rechtsbegriff* als dialektisch rechtspsychologischen auf das Subjekt zurück, dem auch in der Gesellschaft das objektive Unrecht, über das die einzelne Person nichts vermöge, entspringt“. Damit werde „*Naturrecht als idealistische Kritik* gegen ein geschichtlich Gewordenes unmöglich. Es wird zum Recht der ersten Natur auch *in* der Person gegen den allgemeinen Zwang zur Identität in und außerhalb von ihr. Es kann entwickelt und begriffen werden nur noch als negatives Naturrecht im Zeichen des Bildverbotes“ (117). Zustimmungspflichtig ist nur die Feststellung, mit den erläuterten rechtsphilosophischen Gedanken lasse „sich kein Staat machen“ – doch dies ist leider keine Selbsterkenntnis des Autors, sondern ein weiterer interpretatorischer Irrtum: Adorno müsse „auf Grund eines radikal zu Ende gedachten Engagements für das Nichtidentische jede Verantwortung für organisierte Gesellschaftlichkeit ablehnen“ (234). Am Ende kann man nur hoffen, dass sich nicht zu viele Juristen durch diese Arbeit von der Rechtsphilosophie im Allgemeinen und Adorno im Besonderen abschrecken lassen.

## Besprochene Literatur (auch zu Teil II):

Theodor W. Adorno: Kants „Kritik der reinen Vernunft“, hg. v. Rolf Tiedemann (Theodor W. Adorno: Nachgelassene Schriften, hg. v. Theodor W. Adorno Archiv, Abt. IV, Bd. 4), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, 440 S., € 43,80.

Theodor W. Adorno: Probleme der Moralphilosophie, hg. v. Thomas Schröder (Theodor W. Adorno: Nachgelassene Schriften, hg. v. Theodor W. Adorno Archiv, Abt. IV, Bd. 10), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, 318 S., € 35,80.

Theodor W. Adorno: Metaphysik. Begriff und Probleme, hg. v. Rolf Tiedemann (Theodor W. Adorno: Nachgelassene Schriften, hg. v. Theodor W. Adorno Archiv, Abt. IV, Bd. 14), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, 320 S., € 35,80.

Dirk Auer, Thorsten Bonacker, Stefan Müller-Doohm (Hg.): Die Gesellschaftstheorie Adornos. Themen und Grundbegriffe, Darmstadt: Primus 1998, 222 S., € 14,90.

Matthias Becker: Natur, Herrschaft, Recht. Das Recht der ersten Natur in der zweiten: Zum Begriff eines negativen Naturrechts bei Theodor Wiesengrund Adorno, Berlin: Duncker & Humblot 1997, 242 S., € 52,-.

Thorsten Bonacker: Die normative Kraft der Kontingenz. Nichtessentialistische Gesellschaftstheorie nach Weber und Adorno, Frankfurt a.M./New York: Campus 2000, 306 S., € 39,90.

Simone Chambers: Reasonable Democracy. Jürgen Habermas and the Politics of Discourse, Ithaca/London: Cornell University Press 1996, 250 S., € 65,20.

Martim Ferrer: Handlung und Kritik. Die Philosophie von Habermas, Konstanz: Hartung-Gorre 1997, 166 S., € 39,88.

Anja Gimmler: Institution und Individuum. Zur Institutionentheorie von Max Weber und Jürgen Habermas, Frankfurt a.M./New York: Campus 1998, 244 S., € 29,90.

Jürgen Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, 189 S., € 8,50.

Jürgen Habermas: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie,

Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, 404 S., € 18,80.

Jürgen Habermas: Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck. Philosophische Essays, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, 156 S., € 12,80.

Jürgen Habermas: Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, 256 S., € 10,-.

Jürgen Habermas: Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999(a), 336 S., € 29,80.

Jürgen Habermas: Zeit der Übergänge. Kleine Politische Schriften IX, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001(a), 196 S., € 10,-.

Jürgen Habermas: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001(b), 125 S., € 14,80.

Ralf Heming: Öffentlichkeit, Diskurs und Gesellschaft. Zum analytischen Potential und zur Kritik des Begriffs der Öffentlichkeit bei Habermas, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 1997, 297 S., vergriffen.

Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, hg. v. Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr, Bd. 15: Briefwechsel 1913–1936, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1995(a), 815 S., € 14,95.

Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, hg. v. Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr, Bd. 16: Briefwechsel 1937–1940, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1995(b), 791 S., € 14,95.

Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, hg. v. Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr, Bd. 17: Briefwechsel 1941–1948, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1996(a), 1055 S., € 17,45.

Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, hg. v. Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr, Bd. 18: Briefwechsel 1949–1973, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1996(b), 1012 S., € 17,45.

Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, hg. v. Alfred Schmidt/Gunzelin Schmid Noerr, Bd. 19: Nachträge, Verzeichnisse und Register, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1996(c), 503 S., € 12,45.

Jozef Keulartz: Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas, Hamburg: Junius 1995, 283 S., vergriffen.

Georg Kneer: Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Zum Zusammenhang von Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Jürgen Habermas, Michel Foucault und Niklas Luhmann, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, 425 S., vergriffen.

Hans-Dieter König (Hg.): Neue Versuche, Bocketts Endspiel zu verstehen. Sozialwissenschaftliches Interpretieren nach Adorno, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, 388 S., € 5,95.

Ulrich Kohlmann: Dialektik der Moral. Untersuchungen zur Moralphilosophie Adornos, Lüneburg: zu Klampen 1997, 257 S., € 19,-.

Sigrid Korf-Breitenstein: Menschliche Lebenswelt im technischen Fortschritt. Zur Analyse der technisierten Moderne bei Jürgen Habermas, Hamburg: Dr. Kovač 1995, IV, 173 S., € 39,95.

Wolfgang Kraushaar (Hg.): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946–1995, Bd. 1: Chronik, 607 S., Bd. 2: Dokumente, 859 S., Bd. 3: Aufsätze und Kommentare, Register, 348 S., Hamburg: Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins 1998, € 16,85.

Werner Krawietz, Gerhard Preyer (Hg.): System der Rechte, demokratischer Rechtsstaat und Diskurstheorie des Rechts nach Jürgen Habermas, Berlin: Duncker & Humblot (Rechtstheorie, 27. Bd., 1996, H. 3: Habermas-Sonderheft) 1998, IV, 203 S., € 32,-.

Martin J. Matustik: Postnational Identity. Critical Theory and Existential Philosophy in Habermas, Kirkegaard, and Havel, New York/London: The Guilford Press 1993, XX, 329 S., € 23,53.

Stefan Müller-Doohm: Die Soziologie Theodor W. Adornos. Eine Einführung, Frankfurt a.M./New York: Campus 1996, 276 S., € 19,90.

Stefan Müller-Doohm (Hg.): Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit „Erkenntnis und Interesse“, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, 602 S., € 18,-.

Inge Münz-Koenen: Konstruktion des Nirgendwo. Die Diskursivität des Utopischen bei Bloch, Adorno, Habermas, Berlin: Akademie 1997, 213 S., € 29,80.

Michael Schäfer: Die „Rationalität“ des Nationalsozialismus. Zur Kritik philosophischer Faschismustheorien am Beispiel der Kritischen Theorie, Weinheim: Beltz Athenäum 1994, 242 S., vergriffen.

Edgar Scheunemann: Vom Denken der Natur. Natur und Gesellschaft bei Habermas, Münster: Lit 1999, 121 S., € 25,90.

Martin Scheyli: Politische Öffentlichkeit und deliberative Demokratie nach Habermas. Institutionelle Gestaltung durch direktdemokratische Teilnehmungsformen?, Baden-Baden: Nomos 2000, 209 S., € 51,-.

Christian Schneider, Cordelia Stillke, Bernd Leineweber: Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie, Münster: Westfälisches Dampfboot 2000, 227 S., € 24,80.

Gerhard Schuëppenhäuser: Theodor W. Adorno zur Einführung, Hamburg: Junius 1996, 195 S., € 13,50.

Arpad A. Sölter: Moderne und Kulturkritik. Jürgen Habermas und das Erbe der Kritischen Theorie, Bonn: Bouvier 1996, 526 S., € 49,-.

Wolfram Stender: Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud, Lüneburg: zu Klampen 1996, 401 S., € 34,-.

Christian Thies: Die Krise des Individuums. Zur Kritik der Moderne bei Adorno und Gehlen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 1997, 318 S., vergriffen.

Arno Waschkuhn: Kritische Theorie. Politikbegriffe und Grundprinzipien der Frankfurter Schule, München/Wien: Oldenbourg 2000, 329 S., € 34,80.

Lutz Wingert, Klaus Günther (Hg.): Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Habermas, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, 707 S., € 18,50.

José A. Zamora: Krise – Kritik – Erinnerung. Ein politisch – theologischer Versuch über das Denken Adornos im Horizont der Krise der Moderne, Münster: Lit 1995, 507 S., € 40,90.

## Weitere zitierte Literatur:

Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann unt. Mitw. v. Gretel Adorno u.a., Frankfurt a.M. 1970 ff.

- Olaf Asbach*: Von der Erkenntniskritik zur Kritischen Theorie der Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Vor- und Entstehungsgeschichte der Kritischen Theorie Max Horkheimers (1920–1927), Opladen 1997(a).
- Olaf Asbach*: Kritische Gesellschaftstheorie und historische Praxis. Entwicklungen der Kritischen Theorie bei Max Horkheimer 1930–1942/43, Frankfurt a.M. u.a. 1997(b).
- Ernst-Wolfgang Böckenförde*: Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, Frankfurt a.M. 1976.
- Hubertus Buchstein*: Perspektiven kritischer Demokratietheorie, in: *Prokla* 86, 22. Jg., 1992, 115–136.
- Hubertus Buchstein*: Macht in der Kritischen Theorie – Zu einigen Problemen der politischen Machttheorien im Spätwerk von Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer, in: *Herfried Münkler/Jürgen Gebhardt* (Hg.): Bürgerschaft und Herrschaft. Zum Verhältnis von Macht und Demokratie im antiken und neuzeitlichen politischen Denken, Baden-Baden 1993, 250–288.
- Alex Demirovic*: Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule, Frankfurt a.M. 1999.
- Karsten Fischer*: Protestbewegung und Linksterrorismus – eine kausale Beziehung? Eine Anwendung der Methodologie Max Webers, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 43. Jg., 1995, 433–450.
- Rainer Forst*: Kontexte der Gerechtigkeit. Politische Philosophie jenseits von Liberalismus und Kommunitarismus, Frankfurt a.M. 1996.
- Michel Foucault*: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit *Ducio Trombadori*, Frankfurt a.M. 1996.
- Jürgen Gebhardt, Rainer Schmalz-Bruns*: Was hält heutige Gesellschaften politisch zusammen?, in: *Dies.* (Hg.): Demokratie, Verfassung und Nation. Die politische Integration moderner Gesellschaften, Baden-Baden 1994, 7–29.
- Robert E. Goodin*: *Motivating Political Morality*, Cambridge (Mass.)/Oxford 1992.
- Michael Th. Greven*: Kritische Theorie und historische Politik. Theoriegeschichtliche Beiträge zur gegenwärtigen Gesellschaft, Opladen 1994.
- Jürgen Habermas*: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a.M. 1969.
- Jürgen Habermas*: Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt a.M. 1973.
- Jürgen Habermas*: Zur Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M. 1982.
- Jürgen Habermas*: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985.
- Jürgen Habermas*: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1987.
- Jürgen Habermas*: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1988(a).
- Jürgen Habermas*: Entgegnung, in: *Axel Honneth/Hans Joas* (Hg.): Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas, „Theorie des kommunikativen Handelns“, Frankfurt a.M. 1988(b), 327–396.
- Jürgen Habermas*: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M. 1989.
- Jürgen Habermas*: Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt a.M. 1991.
- Jürgen Habermas*: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt a.M. 1992.
- Jürgen Habermas*: Bestialität und Humanität. Ein Krieg an der Grenze zwischen Recht und Moral, in: *Die Zeit*, 54. Jg., 29. April 1999(b), 1, 6 f.
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel*: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen, (Werke, Red. *Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel*, Frankfurt a.M. 1969 ff., Bd. 7).
- Reinhard Kager*: Herrschaft und Versöhnung. Einführung in das Denken Theodor W. Adornos, Frankfurt a.M./New York 1988.
- Claus-Dieter Krohn*: Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research, Frankfurt a.M./New York 1987.
- Jörg Lau*: Nachrichten aus der Paulskirche, in: *Die Zeit*, 27. Dezember 2001, 50.

- Niklas Luhmann*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1997.
- Niklas Luhmann*: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2000.
- Thomas McCarthy*: Kritik der Verständigungsverhältnisse. Zur Theorie von Jürgen Habermas, Frankfurt a.M. 1989.
- Herfried Münkler*: Politische Tugend. Bedarf die Demokratie einer sozio-moralischen Grundlegung?, in: *Die Chancen der Freiheit. Grundprobleme der Demokratie*, hg. v. *Herfried Münkler*, München 1992, 25–46.
- Herfried Münkler*: Die Kraft des zwanglosen Arguments. Diskurse als Ausfallbürgschaft der Ethik: Jürgen Habermas' neue Studien zur politischen Theorie, in: *Die Zeit*, 6. Dezember 1996, 24.
- Friedhelm Neidhardt*: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, in: *Dies.* (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderband 34) 1994, 7–41.
- Rainer Schmalz-Bruns*: Reflexive Demokratie. Die demokratische Transformation moderner Politik, Baden-Baden 1995.
- Rudolf Speth*: Marxismus als Revolutionsmythos, in: *Berliner Debatte INITIAL*, 9. Jg., 1998, H. 5, 45–58.
- Michael Theunissen*: Negative Theologie der Zeit, Frankfurt a.M. 1991.
- Ernst Tugendhat*: Vorlesungen über Ethik, Frankfurt a.M. 1993.
- Michael Walzer*: Ich will Politik nicht durch Philosophie ersetzen. Interviewt von *Claudia Althaus/Martin Hartmann*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 47. Jg., 1999, H. 1, 139–161.